

Noor van Haften

Neue Geschichten für zwischen



SCM Hänsler

Inhalt

Vorwort	7
Big Smile	8
Treue	11
Krieg im Supermarkt	15
Unterm Kastanienbaum	18
Ausdauer gefragt!	21
Zwei Geizhälse vorm Spielzeugschrank	25
Robert	28
Eine Antenne für Gott	32
Singend ins Krankenhaus	35
Big Business	38
Verabredung von höherer Hand	42
Und dann stehst du da!	46
Gott befohlen!	49
Du sollst nicht stehlen	52
Spannung in der Kirche	55
Er liebt sie nicht mehr	58
Willem	61
Blick auf unendlich	64
Ente gut, alles gut	67
Urlaub im Süden	70
Begegnung in Zell am See	73



Wertvolle Begegnungen

Eines Tages, als ich in einer hügeligen Landschaft in England unterwegs war, sah ich schon von Weitem einen imposanten viereckigen Kirchturm. Er war von einer kleinen, etwas tiefer gelegenen Ansammlung von Häusern umgeben.

Es war ein herrlicher Herbstnachmittag. Sonne und Wolken wechselten einander ab, die Ebereschen färbten sich tiefrot und die Brombeersträucher am Straßenrand waren voller Beeren.

Einem Impuls folgend beschloss ich, die alte Kirche zu besichtigen. Sie war nicht schwer zu finden, das ländliche Dorf bestand aus wenigen Straßen, deren Mittelpunkt die auf einer kleinen Anhöhe gelegene Kirche war. Ich parkte mein Auto an einer langen Mauer, die von buntem Efeu überwuchert war, und folgte dem Fußweg hinauf zu der großen Kirche. Er führte am Friedhof vorbei, einem offenen Feld, auf dem vor allem alte, aber auch einige neuere Grabsteine kreuz und quer durcheinanderstanden. Das Gras war frisch gemäht worden, aber auch hier und dort plattgetreten, der Boden war uneben, voller Buckel und Mulden.

Ich verließ den Weg und ging über den Friedhof. Es ist doch seltsam, dass Grabsteine immer dazu einladen, die Namen und die Geburts- und Sterbedaten der Menschen zu betrachten, die dort ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Eine alte Frau, die zwanzig Jahre Witwe gewesen war, ein Mann, der seine Frau um zehn Jahre überlebt hatte, ein Kind, das nur vier Jahre alt geworden war. Und eine Oma, die schon vor einigen Jahren gestorben war, aber ein Grab voller frischer Blumen und lieber Briefe von den Enkelkindern hatte.

Beim Eingang der Kirche angekommen, ging ich durch die meterhohen alten Holztüren hinein. Es waren echte Prunkstücke, mit prächtigen Holzschnitzereien verziert, die, wie sich später herausstellte, im 14. Jahrhundert von kunstfertigen Händen hergestellt worden waren. Die Kirche enthielt noch mehr Schätze, zum Beispiel wunderschöne Bleiglasfenster und ein imposantes altes Taufbecken. Das Interieur selbst war jedoch nüchtern – schlichte Holz-



12 Neue Geschichten für zwischendurch

bänke mit wenigen bestickten Kissen zum Knien, eine Kinderecke und ein Tisch mit ein paar Prospekten.

Während ich dies alles in mich aufnahm, fiel mir eine Stimme auf, die Worte sprach, auf die keine Antwort, kein Widerspruch erfolgte. Dennoch waren die Worte an jemanden gerichtet; es gab auch Pausen, als würde Raum gelassen für eine Antwort. Die Stimme war warm und bewegt und kam aus einem Seitenschiff der Kirche. Ich spitzte die Ohren und erkannte in dem Gesprochenen das liturgische Abendgebet der anglikanischen Kirche, das normalerweise mit der Gemeinde zusammen gebetet wird, wobei der Prediger seinen Teil spricht und die Gemeinde dann jeweils darauf antwortet. Diesmal jedoch fehlte die Antwort, der Vorbeter schien allein zu sein.

Nach einer Weile trat ein freundlich aussehender Mann aus dem Seitenschiff. Er trug Alltagskleidung, war jedoch durch den weißen Stehkragen unter seinem Pullover als Geistlicher zu erkennen. Nachdem wir einander begrüßt hatten, kamen wir ins Gespräch. Er war, wie sich herausstellte, der Hilfsprediger, der unentgeltlich in der Gemeinde diente, die aus nicht mehr als sechzig Mitgliedern bestand. Der sonntägliche Gottesdienst wurde normalerweise von etwa fünfzehn Menschen besucht.

»Und wie ist es unter der Woche?«, fragte ich. »Beim Abendgebet?«

»Da kommt meist niemand«, lautete die Antwort. »Aber die Leute finden es schön zu wissen, dass hier vorm Dunkelwerden gebetet wird, für die Gemeinde, für einzelne Menschen, für das Dorf. Das gibt ihnen ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit.«

Ich schwieg einen Moment und ließ die Bedeutung seiner Worte zu mir durchdringen: Dieser Prediger stand hier Abend für Abend allein und tat Fürbitte für die Gemeindemitglieder und die Dorfbewohner. Von denen sich niemand blicken ließ, und sei es nur, um ein bisschen Anteilnahme zu zeigen.

Ich sah den Prediger an. »Wie sieht Ihre Arbeit denn während der Woche aus?«, fragte ich.

»Da besuche ich Leute«, lautete die Antwort. »Heute war ich gerade bei einer alleinerziehenden Mutter, die ihr Kind taufen lassen



will. Sie ist keine Kirchgängerin, aber das Thema Taufe bietet einen Einstieg. Es gibt immer wieder Menschen, die ›nichts mit der Kirche am Hut haben‹, sich aber doch an uns wenden, wenn es um eine Hochzeit oder eine Taufe geht. Ich komme gern mit ihnen ins Gespräch und versuche ihnen dann zu vermitteln, dass sie herzlich willkommen sind – in der Hoffnung, dass sie sich auf diesem Weg ein bisschen für den Glauben und die Gemeinde öffnen.«

»Wächst Ihre Gemeinde denn?«, fragte ich. »Bieten Sie einen Alpha-Kurs an oder gibt es Hauskreise?« Der Prediger drehte sich um und zeigte auf den Tisch mit den Prospekten. »Hier liegt das Anmeldeformular für einen Bibelgesprächskreis, der diesen Herbst beginnt«, sagte er. »Sehen Sie, es stehen zwei Namen darauf.«

Wieder schwieg ich einen Moment. Was für ein hingebungsvoller, mutiger Mensch, dachte ich. Jeden Tag in einer leeren Kirche im Gebet für seine Gemeinde, sein Dorf. Während der Woche unermüdlich unterwegs, um alle diejenigen zu besuchen, die das wünschten. Ohne daran die Erwartung zu knüpfen, dass diejenigen dann auch in die Kirche kommen. Dankbar für zwei Namen auf dem großen Anmeldeblatt für eine Gesprächsgruppe.

Ich sah ihn an. »Gott segne Sie«, sagte ich. »Ich habe Achtung vor Ihrem Durchhaltevermögen und Ihrer Treue zu diesen Menschen. Das ist sicher nicht immer einfach für Sie, aber es ist so wichtig.« Beinah gleichzeitig reichten wir einander die Hand.

»Es war schön, Sie kennenzulernen«, sagte der Prediger. »Ich vermute, dass Sie selbst auch dem Herrn dienen?«

Ich nickte bestätigend.

»Ja, das habe ich Ihnen angemerkt«, sagte er. »So etwas spürt man einfach. Gott segne Sie.«

Ich ließ seine Hand los. »Und Sie«, sagte ich. Und blickte ihm nach, als er durch die großen Türen nach draußen ging. An diesem herbstlichen Nachmittag in England. Einer von Gottes Leuten, einer von seinen Botschaftern. In einem kleinen Dorf irgendwo auf dieser großen Erde. Ausgesandt wie die Jünger im ersten Jahrhundert nach Christus. Bis ans Ende der Erde sollten sie gehen, sie und die Menschen nach ihnen. Als Botschafter der guten Nachricht, des Evange-

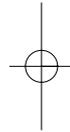
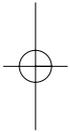


14 Neue Geschichten für zwischendurch

liums von Jesus Christus. Bis zum heutigen Tag. Was für ein Segen, einem von ihnen zu begegnen. Welch ein Geschenk, einander als solche Mitarbeiter des Reiches Gottes zu erkennen. Und einander Gottes Segen wünschen zu dürfen.

Lasst uns aber Gutes tun und nicht müde werden ...

Galater 6,9



Krieg im Supermarkt

Du hast dieses Kind gewollt, jetzt kannst du dich auch darum kümmern!« Eine rot angelaufene Frau, an deren Bein sich ein kreischendes Kind klammerte, riss mich aus meinen glückseligen Überlegungen vor dem Regal mit Frühstücks-Zerealien in einem großen britischen Supermarkt. Ich war im siebten Himmel und stand mit einem Gefühl wie Alice im Wunderland vor dem unglaublich reichhaltigen Sortiment von Müslis und Frühstücksflocken – Cornflakes, Kleieflocken, *Rice Crispies*, *Wheetabix* und was das Herz sonst noch begehrte – während hinter mir der Krieg ausbrach. Eine tobende Mutter schleifte ihr brüllendes Kleinkind durch den Gang und stieß es unbeherrscht zu ihrem Mann. Sie war außer sich, der Rauch quoll ihr beinah aus den Ohren.

Mit einem Arm voller Waren bückte sich der Mann, um seinen kleinen Sohn hochzuheben. Einmal auf seinem Arm, legte das Kind das Köpfchen an den Hals seines Vaters und wurde still. Damit war die Situation jedoch nicht gerettet. Bei der Mutter gab es kein Halten mehr, sie schien jetzt erst richtig in Fahrt zu kommen. Mit wutverzerrtem Gesicht riss sie so heftig an dem übervollen Einkaufswagen, dass die Flaschen gefährlich klirrten. »Und?«, giftete sie ihren Mann an. »Du wolltest dieses Kind doch? Oder vielleicht nicht?« Und noch einmal: »Und? Wer wollte dieses Kind? Wollen ja, aber etwas dafür tun – nein! Also, ich kann darauf verzichten – kümmere du dich doch darum!«

Der Mann, dem das Ganze offensichtlich peinlich war, stand ein bisschen hilflos da mit seinem Sohn auf dem einen und den Einkäufen auf dem anderen Arm. Dann wurde ihm auch der Einkaufswagen wütend zugeschoben. Mit seinen vollen Armen konnte er den nicht mehr abfangen. Darum kniete er sich hin und setzte sein Söhnchen kurz auf den Boden. Das löste einen neuen Brüllanfall aus. Und eine neuerliche Tirade seiner Frau. Es war buchstäblich ein Höllenlärm. Aus den verschiedenen Gängen tauchten Leute auf, die sehen wollten, was los war. Ein paar von ihnen zogen sich gleich wieder er-



16 Neue Geschichten für zwischendurch

schrocken zurück, andere blieben stehen und dachten sich (und sagten) ihren Teil.

In diesem großen britischen Geschäft vor dem enormen Regal mit den herrlichen Frühstücksflocken verschwand mein Alice-im-Wunderland-Gefühl wie Schnee in der Mittagssonne. Ich wollte mich nur noch aus dem Staub machen, um diesem bitteren, erniedrigenden Schauspiel zu entkommen – diesem heftigen Streit, der über den Kopf eines kleinen Kindes hinweg geführt wurde. Wie schrecklich muss dieser Mann sich gefühlt haben, als er im Beisein anderer Leute so von seiner Frau heruntergemacht wurde. Wie unsicher muss ein Kind sich fühlen bei solchen Wutausbrüchen, vor allem, wenn es hört, dass es die Schuld seines Vaters ist, dass es überhaupt existiert. Wie viel Schmerz fügen Menschen einander doch zu, wie oft lassen wir uns doch gehen und sagen Dinge, die einen anderen tief verletzen. Und wie schnell kann es zur Gewohnheit werden, zu schimpfen und zu schelten, wenn etwas nicht so läuft, wie man sich das vorstellt. Und dem anderen den schwarzen Peter zuzuschieben und ihn oder sie für alles verantwortlich zu machen, was schiefgeht.

»Streit ist gesund und ein Gewitter klärt die Luft«, heißt es oft. Und: »Wir dürfen Konflikten nicht aus dem Weg gehen, denn dadurch werden sie nicht gelöst.« Ich stimme dem aber ganz und gar nicht zu, wenn das bedeutet, dass wir einander einfach alles um die Ohren schlagen, was uns in einer schwierigen oder stressigen Situation einfällt. Und noch schlimmer finde ich, wenn das in aller Öffentlichkeit geschieht, mitten auf der Straße oder, so wie hier, in einem Supermarkt.

Wie sind diese Menschen zur Kasse gekommen? Wie haben sie den Rest des Tages verbracht? Ist *er* in die Wirtschaft oder an den Computer geflüchtet, um seiner wütenden Frau zu entkommen? Hat *sie* sich in alle möglichen Arbeiten gestürzt, oder hat sie eine Freundin angerufen, um ihr ihr Herz auszuschütten? Haben sie beide schweigend vor dem Fernseher gegessen mit einer Fertig Mahlzeit aus der Mikrowelle auf dem Schoß? Das Kind im Bett oder ganz allein zwischen Bergen von Spielzeug in seinem Zimmer? Ich weiß es nicht und werde es auch nie erfahren.



Krieg im Supermarkt 17

Meine englischen Frühstücksflocken sind inzwischen alle, sie haben mir geschmeckt. Aber seltsamerweise habe ich oft an dieses Ehepaar und sein Söhnchen denken müssen, wenn ich die große Schachtel aus dem Schrank geholt habe. Und ihnen in Gedanken etwas Besseres gewünscht – ein harmonischeres Verhältnis zueinander, mehr Geduld und weniger Streitereien. Den beiden eine stabile Beziehung und ihrem Kind Liebe und Geborgenheit. Wenn *eines* sicher ist, dann, dass diese Dinge nicht selbstverständlich sind.

Strebt nach der Liebe!

1. Korinther 14,1

